

Johannes Olearius

Die gute Sache der Holländisch-Deutschen Reformirten in Hamburg : erwiesen und wider ihre Gegner vertheidiget

Bamberg: [Verlag nicht ermittelbar], 1774

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1800774893>

Druck Freier  Zugang



Olearius:

Ein gültiges Exemplar der Litteratur- und
Kaufmannschaft in Lauenburg.

1774.

i XL

345

Ji XI
d. 345.



138.

Die
gute Sache

der

Holländisch-Deutschen Reformirten
in Hamburg,

ermiesen

und wider ihre Gegner vertheidiget

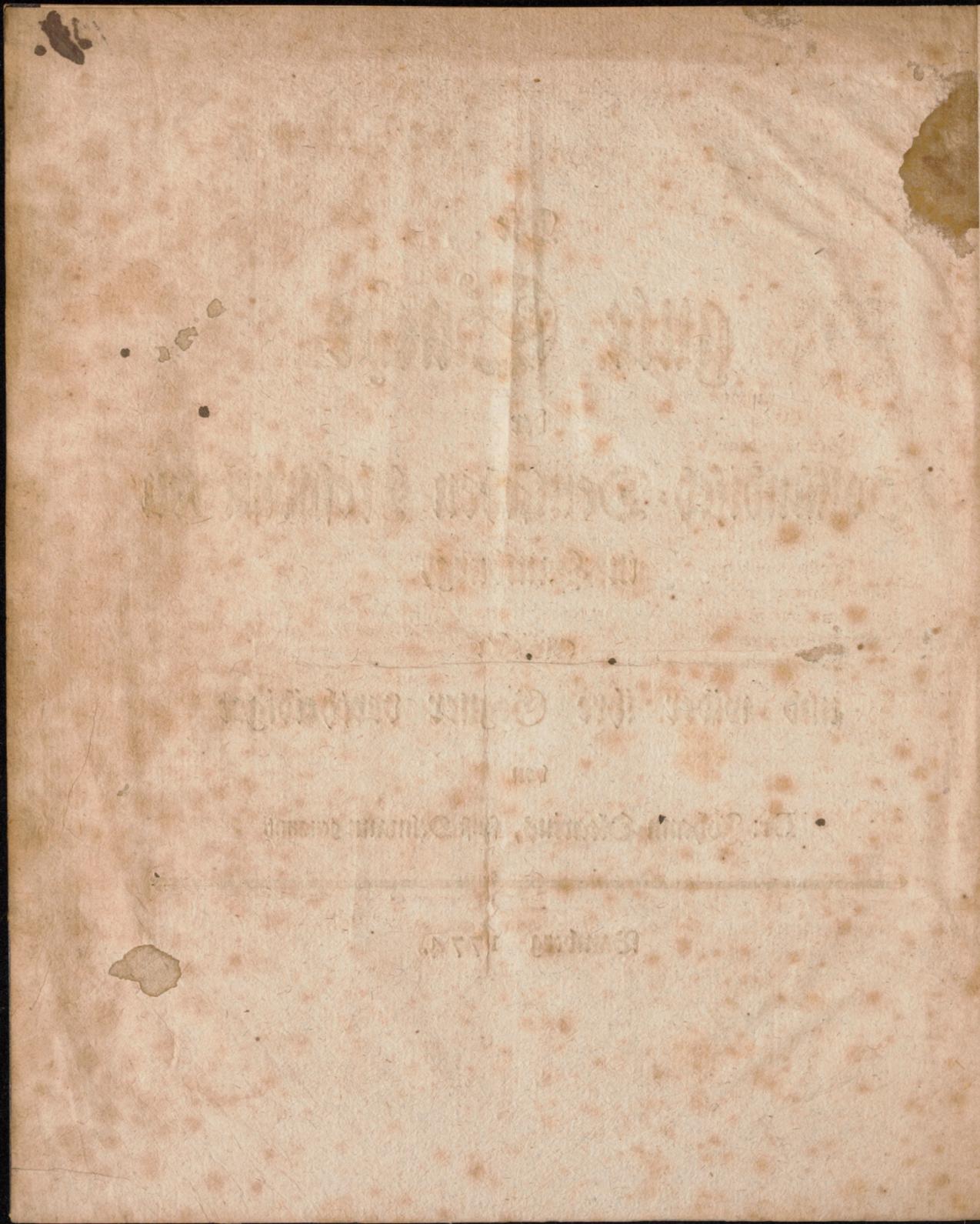
von

• Dr. Johann Olearius, sonst Delmann genannt.

Bamberg 1774.

Si XXI







Was verlangen die Holländisch-Deutschen Reformirten in Hamburg? Je un, Sie wollen ihre Kapelle auf dem Valentins-Kamp zu einer Kathedralkirche machen, den Lutheranern ihre fünf Hauptkirchen abnehmen, sie in Dom zusammen pressen, ihre Religion verschlingen, das Regiment, wie ihre Brüder in Bremen, an sich ziehen, und die ganze Stadt umkehren.

Wer sagt denn das?

Wir, Senior, Pastores und sämmtlich verordnete Prediger des Hamburgischen Ministerii sagen es, und wer es nicht glauben will, der darf nur die Vorstellung dieser Herren, die sie E. Hochedlen und Hochweisen Rathe, und der ganzen löbl. Bürgerschaft, dieserwegen übergeben, lesen.

Sollte wohl eine Handvoll Leute dergleichen wichtige Dinge in einer Stadt ausführen können, wo alle obrigkeitliche Personen, und das Ministerium, eifrig lutherisch sind, und wo fünf starke Regimenter Bürger in Waffen stehen, und ansserdem noch zwölf Kompagnien wohlgeübte Soldaten in Garnison liegen?

Es ist freylich gar nicht wahrscheinlich; die Reformirten sind auch viel zu vernünftig und christlich, als daß sie sich dergleichen Chimären in Kopf setzen sollten, unter dessen machen sich gewisse Personen ein Vergnügen daraus, Alles aus einem unrechten Gesichtspunkte zu betrachten, Kleinigkeiten zu vergrößern, die Reformirten bey ihren Mitbürgern verhaßt zu machen, und Furcht und Schrecken über die ganze Stadt zu verbreiten.

Ganz gewiß hat man sich übereilet, und dies ist desto wahrscheinlicher, weil sonst E. E. Ministerium die Anmerkungen eines Ungenannten über gedachte Vorstellung nicht unbeantwortet lassen würde. Der Herr Hauptpastor Goeze hat zwar etwas wider die Anmerkungen geschrieben, es gestehet aber dieser gelehrte und erfahrene Mann selbst, daß es nur eine vorläufige Erinnerung sey, und daß es einer Privatperson, aus wichtigen Gründen, nicht zukomme, die Sache einer ganzen und ansehnlichen Gesellschaft zu der ihrigen zu machen. Nur besorgt er, daß von Seiten des Ministeriums in geraumer Zeit keine Widerlegung erfolgen werde. Warum? Die Ursachen lassen sich herunter beten, wie ein Rosenkranz.

Nur eine: Die Anmerkungen über die Vorstellung E. E. M. sind schwer, oder besser, sie sind gar nicht zu widerlegen. Der Verfasser sagt die Wahrheit, und das auf eine so ungekünstelte Art, daß man ihm nothwendig Beyfall geben muß. Er ist

kein Reformirter, sondern ein ächter lutherischer Patriot, allein er denkt menschlich und edel. Gott verleihe ihm ein langes Leben!

Indessen, da E. E. Ministerium schweigt, und sich leidend verhält, so tritt ein Held auf, und prüft die erste, zwote, ja so gar alle fernere Ausgaben, die noch nicht da sind, sondern künftig etwa kommen könnten, und zwar prüft er sie, zur nöthigen Nachricht, für Einheimische und Auswärtige, d. i. für Personen, welche so wohl hier, als auch in London, Paris und Rom wohnen, oder uns gar die Füße zuehren, und von der Kapelle der Reformirten gar nichts wissen würden, wenn mans ihnen nicht sagte. Ein wichtiges Produkt! Der Verfasser will die Anmerkungen des Ungenannten näher beleuchten, und so wird er es um destoweniger übel nehmen können, wenn wir seine Prüfung auch ein wenig beleuchten. *Quod felix faustumque sit!*

Mein Herr, wo ist in Hamburg eine Parthey, die das Hochehrwürdige Ministerium mißhandelt, verschreiet und lästert? Wer sind die Leute, die beständig Toleranz und Menschenliebe im Munde führen, und doch gern, wenns ihnen möglich wäre, alles um sich herum vertilgen möchten, was der Ausführung ihres, zum Umsturz des Lutherthums, gemachten Plans hinderlich ist? Wer giebt sich hier die menschenfeindliche Mühe, die Bande der Religion unserer Väter zu zerreißen, und unter dem blendenden Titel der Menschenliebe, auf eine unnatürliche Weise, das Wohl der Mitbürger unter die Füße zu treten, und ihre Gerechtsame zum Raube einer übertriebenen und höchst unbilligen Toleranz zu machen? Wer ist denn der, der in Hamburg ein neues Pabstthum in politischer Gestalt errichten will?

Es ist dem Publikum daran gelegen, diese Bösewichter, die Sie nur ganz alleine kennen, zu wissen, damit sie ins Zollhaus eingesperrt werden können. Ja, sie sind, als ein Geistlicher, verbunden, diese Narren so gleich bey der hohen Obrigkeit anzuzeigen, und Sie wird alsdenn für ihre sichere Verwahrung sorgen. Allein, mein Herr, haben Sie diese Stelle nicht etwa gleich nach Fische, oder gar im Traume niedergeschrieben? Don Quichott sahe einige Windmühlen für große Riesen, und eine Heerde Schaafse für eine Armee Soldaten an; und dergleichen verdorbene Einbildungskraft findet man noch immer bey milzfüchtigen Schriftstellern. Wer eine Apologie schreiben will, muß seinem Gegner gewachsen seyn; und das sind Sie nun gerade nicht.

Wie, Sie sollten Ihrem Gegner nicht widerlegen können? Ein Mann, der so scharfsinnig ist, daß er Kottengeister durch die Brille sieht, die gar nicht existiren, und Ausgaben einer Schrift prüft, die vielleicht niemals erscheinen; sollte der den Anmerker nicht gleich in die Flucht schlagen?

Freylich kann er es! und läßt sichs auch sehr deutlich merken. Ich will Ihnen zeigen, mein Herr, schreibt er gleich Anfangs in seiner Prüfung, daß Sie die Cabale mit allen ihren Wendungen verstehen; aber nicht so fertig, daß man derselben nicht bald auf die Spur kommen sollte.

Er, der Mann also, welcher die Herzen und Nieren in Hamburg prüft, verstehet die Cabale besser als der Anmerker, „ertappt diesen auch zuweilen auf einer groben Un-“
 „wahr:

„Wahrheit.“ Doch das sind, wie er selbst gesteht, Kleinigkeiten — — — Wird der Verfasser der Anmerkungen bey dem Manne, der eine Prüfstunde mit ihm anstellet, ein Kollegium über den Reinicke Fuchs und den Froschmäuseler hören, und sich von einem Unterküster belehren lassen, in allen Ceremonien, die man bey dem Konvent E. E. Ministerii beobachtet, belehren lassen, so kann er noch ein schlauer Kopf werden.

Kömmt Zeit, kömmt Rath; und wenns auch über Nacht wäre. Wir wollen die Reformirten selbst fragen, und diese guten Leute werden gerade heraus sagen, was sie verlangen. „Wir wollen, schreiben sie im Revers, uns nichts, was ein öffentliches Religions-Exercitium voraussetzt, und überhaupt nichts neues anmaßen, sondern uns mit einem ruhigen Privatgottesdienste in der Kapelle des holländischen Gesandten, unter dem Schutze des Hochedl. und Hochw. Raths begnügen lassen.“ — So lauten die klaren Worte, und niemand, als ein Mann, der den Reinicke Fuchs studiret, konnte sie verdrehen. Daher findet der Kunstrichter, nach angestellter Prüfung, daß die Reformirten keinen Privat, sondern einen öffentlichen Gottesdienst suchen, und daß das Wort, Privat, nur ein Blendwerk sey; ja, daß der Ausdruck: Ein freyer Privat-Gottesdienst, entweder so viel, als ein hölzernes Brummeisen sey, oder, daß sie dadurch den Gedanken von einem öffentlichen Gottesdienst vertauschen wollen.

Das Wort Privat heißt also so viel, als öffentlich, welches ich noch nicht gewußt; und wenn der Mann ein Wörterbuch schreiben sollte, so würden wir bald eine ganz neue Sprache bekommen. Ich will die Bitte der Reformirten erläutern. Sie suchen einen freyen Gottesdienst, d. i. einen solchen, woben sie E. E. Ministerium, einer Kopulation oder Taufe wegen nicht, wie zeitlich, beunruhigen darf. Dieser Gottesdienst soll frey und ungehindert fortgesetzt werden, die Herren Generalstaaten mögen einen Gesandten in Hamburg haben oder nicht. Dieses kann auf keine andere Art geschehen, als wenn sie der Hochweise Rath, so wie die Engländer, in Schutz nimmt. Diese nahmen die toleranten Vorfahren gütig auf und an: warum will man ihn so hart und unempfindlich gegen ihre Glaubensbrüder seyn? Ja, sagt man, die Engländer sind Episkopalen, kommen den Lutheranern näher als die Presbyterianer, predigen in einer fremden Sprache, und machen also keine Proselyten. Seltsame Einfälle! Ob alle hiesige Engländer zur hohen Kirche gehören, das ist noch gar nicht ausgemacht; und gesetzt auch: sind denn die Episkopalen nicht eben so wohl reformirte Christen, als die Presbyterianer? Es sind Kleinigkeiten und Ceremonien, worinnen sie sich von uns unterscheiden, und wir kommen den Lutheranern eben so nahe, als sie; ja, in Grundglaubensartikeln kommen wir alle mit einander überein. Was die Proselyten anlangt, so machen sie keine, und wir auch nicht. Da, wenn etwas zu gewinnen dabey wäre, so würde mancher Arme seine Religion zu Gelde machen. An solchen Neubekehrten ist uns aber gar nichts gelegen: denn dergleichen Leute flattern von einer Kirche zur andern, und für Geld kann man sie zu Juden und Türken machen.

Wieder zur Sache! Die Reformirten suchen also einen freyen Privatgottesdienst. Der Mann hat zwar in seiner Prüfung eine große Tabelle von allen Arten des Gottes-

dienstes gemacht, sie ist aber unnöthig. Ein öffentlicher Gottesdienst ist, der in einem öffentlichen zu der Zeit privilegirten Gebäude, es mag nun ein sogenannter Tempel, oder eine Scheune, oder ein Schiff seyn, gehalten wird; und es wäre wider den Sprachgebrauch, wenn man sagen wollte: Die Reformirten dienen Gott in einem Privathause öffentlich. Ja, wenn man ihnen eine lutherische Kirche einräumete, oder ihnen eine neue aufbauen ließ, so hätten sie alsdenn einen öffentlichen Gottesdienst; das wird aber gewiß nicht geschehen. Auf die Handlungen, die in einer Kapelle oder Bethause verrichtet werden, kommt es gar nicht an, und der Unterschied zwischen Ministerial- und Parochialhandlungen taugt gar nichts. Die Reformirten wollen in ihrer Kapelle alle die heiligen Handlungen vornehmen, welche die Religion erfordert, oder sonst der guten Ordnung gemäß ist. Was liegt daran, ob ich das Kopuliren eine Parochial- oder Ministerialhandlung nenne, ob ich singe, bewahrt oder verwahrt das Feuer und das Licht! Alles gleichviel!

Wird denn aber E. E. M. nichts dabey verlieren, wenn die reformirten Prediger allhier taufen und kopuliren? Keinen Schilling! Man darf nur den Revers lesen, wenn man davon überzeugt seyn will. Wer wollte auch eine so große Sünde begehen, und den armen lutherischen Geistlichen etwas entziehen. Wie? Arm sollten die hiesigen Geistlichen seyn? Glaubt nicht ganz Deutschland, daß ein Hamburgischer Pastor wenigstens ein paar tausend Thaler einzunehmen habe? Freylich glaubt man es; und es giebt so gar in Hamburg Leute, die von den starken Einkünften der Herren Pastoren völlig überzeugt gewesen sind, und sich sehr geirret haben. Ist gehen ihnen die Augen auf, und sie lesen nachfolgende Worte mit Erstaunen: „Die stehende Einnahme eines Predigers in Hamburg ist so unbeträchtlich, daß sie kaum zureicht, sich und die Seinigen zu kleiden. Die Jura Stola sind geringe, und die übrigen Einnahmen, die in freywilligen und immer mehr eingeschränkten Gaben bestehen, sind im Grunde nichts anders, als Almosen. Das Beichtgeld ist die Haupteinnahme eines hiesigen Parochialpredigers, und setzt einen starken reichen Beichtstuhl voraus, wenn es dem Prediger helfen soll. Aber kann eine Einnahme kläglicher und unsrer Religion entehrender seyn, als die er von dem Beichtstuhle haben muß? Aber würde er auch nicht betteln gehen müssen, wenn ihm diese Einnahme fehlte?“ Dar Galenus opes, dar Justinianus honores. Was macht denn aber Moses? der marschiret cum Sacco per civitatem. Nein, so weit darf es zur Ehre einer großen und reichen Handelsstadt nicht kommen. Laßt es seyn, daß man für zwey bis dreyhundert Thaler fire Besoldung keine fürstliche oder erzbischöfliche Garderobe anschaffen, und Madam, oder Mamsell, mit Brillanten besäen kann, so kann man deswegen doch sein säuberlich einher gehen, und so gar dabey ein wenig stolziren. Was müssen also einige von unsern begüterten Herren Pastoren, was müssen Fremde, die sich eine große Idee von ihren Einkünften machen, bey dieser kläglichen Stelle denken? „Ein Geistlicher würde betteln gehen müssen, wenn ihm die Einkünfte auf dem Beichtstuhle fehlten?“ Darf ich wohl meinen Augen trauen? Ja, ich lese richtig! Also hat man einen neuen Bewegungsgrund, die Privatbeichte in der lutherischen Kirche bey-

bezubehalten. Sie ist die Haupteinnahme eines Parochialpredigers, und je reicher der arme Sünder ist, desto mehr giebt er für die Absolution, wenn er anders seiner Seele nicht ein paar Mark abdarbet.

In der That, so weit hätte sich kein Prediger heraus, so tief hätte er sich nicht öffentlich herab lassen sollen. Seine ungegründeten Klagen reichen unsern großen und reichen Parochien zu keiner Ehre. Wer ist aber daran Schuld? Der Verfasser der Anmerkungen mit seinem Einfalle von dem unerlaubten Bucher mit Predigt-Texten. Dieser Vorwurf ist schlecht, und man kann den Herren Pastoren die 15 Mark, die sie wöchentlich von dem Verleger für zwey Oktavblätter bekommen, ganz wohl gönnen. Sie verdienen diese kleine Summe mit vieler Mühe: denn erstlich müssen sie die Rede nach allen Regeln der Redekunst ausarbeiten, hernach auswendig lernen, und alsdenn in einer großen Versammlung alta voce, distincte ansagen. Diese gedruckten Auszüge stiften nicht nur hier, sondern auch auswärts, einen großen Nutzen. Es giebt in Ober- und Niedersachsen, in Städten und auf den Dörfern Prediger, welche die Hamburgischen Texte getrost nachbeten, und loben sie dieserwegen. Warum sollten sie sich die Köpfe mit Dingen zerbrechen, die sie nicht verstehen. Dem Zuhörer liegt daran nichts, der Pastor mag die Predigt selbst gemacht haben oder nicht, wenn sie nur gut ist. Der selige Neumeister soll diese Mode aufgebracht haben, und wir segnen ihn dieserwegen in seiner Gruft.

Worin haben denn aber die Immunitäten bestanden, um welche das geistliche Ministerium allhier gebracht seyn soll, und wer hat sie darum gebracht? So was ist leicht gesagt, und der Beweis würde dem weisen Ehrenmanne, der die Prüfung mit seinem vermeinten Gegner anstellet, sehr schwer werden.

Wie können nun die verlorhrnen Immunitäten wieder vergütet, und die Finanzen der Herren Pastoren wieder verbessert werden? Dadurch, wenn sich die Reformirten zur lutherischen Religion bekehren, und sich zu den fünf Parochialkirchen hielten. Sie sollten es thun: denn der vortrefliche Sebastian Schmid sagt in einem besondern Traktate, den niemand liest: „Die Reformirten sind in ihrem Gewissen verbunden, ihre von den symbolischen Büchern abweichende Lehrsätze fahren zu lassen, und die „lutherische Religion anzunehmen;“ sie würden es auch thun, wenn man sie nicht zu oft abkanzelt und öffentlich aushunzt. Nur einen eigenen Tempel, befiehlt der Mann in seiner Prüfung, müssen sie nicht haben! denn den durften die Fremdlinge im alten Testamente, wo alle Juden in einen Tempel zusammen gepreßt waren, und wo man von Gesandtschaftskapellen wußte, auch nicht haben. Gut! Sind denn aber die reformirten Bürger in Hamburg Fremdlinge? Sie sind es nicht. Warum legt ihnen E. E. Ministerium alle mögliche Hindernisse in den Weg, die Vorrechte freyer Bürger zu genießen, und Gott in der Stille unter dem Schutze unserer gerechten und weisen Väter anzubeten? Sicher könnte man ihnen diese unschuldige Freyheit gestatten, und die Grundverfassung der Stadt würde dadurch nicht aufgehoben werden. Diese beruhet unter andern mit auf den Westphälischen Frieden, und auf einen Recess von 1603. Der Westphälische Friede ist nicht wider, sondern für die Reformirten,
und

und ihr Schutz im ganzen Römischen Reiche. Was den Recess anlangt, so kann sich der Leser sicher auf dasjenige verlassen, was davon in den Anmerkungen gesagt wird. Die Lutherische Religion soll die herrschende seyn, und in öffentlichen Tempeln gelehret werden. Sie ist es, und sie wird es auch bleiben! Indessen kann die hohe Obrigkeit und die löbliche Bürgerschaft doch wohl ein paar Hundert Reformirte in Schutz nehmen, die mit ihnen einen Gott, einen Erlöser, eine Taufe und eine Hoffnung zum ewigen Leben haben? Der Hochweise Rath, das hochlöbl. Kollegium der Herren Oberalten, und die gesammte gutgesinnete ansehnliche Bürgerschaft würde den reformirten Christen ihre kleine Bitte gewähret haben, wenn sie die fürchterliche Vorstellung E. E. M. nicht abgeschreckt hätte.

Noch ist die gute Sache derselben nicht verloren, und die Anmerkungen haben eine gewünschte Wirkung gethan. Durch die Prüfung werden die Anmerkungen nicht entkräftet, und wenn auch der Verfasser, der gar zuweilen in die Satyre fällt, für Lachen bersten sollte. Besser wäre es, wenn er nicht vor, sondern nach dem Siege krächete. Allein, er ist seiner Sache gewiß, und nunmehr kann das Publikum, dem der Anmerker eine Menge Sand in die Augen gestreuet, wieder sehen, nachdem er diesen Sand mühsam weggefahren hat. Welche Gefahr hat nicht also zeitlich über unserm Haupte geschwebt! Man denke nur! Der Anmerker, der doch ein gelehrter und vernünftiger Mann und treuer Bürger ist, wollte „die Grundverfassung des Hamburgischen Staats durch machiavellische Hebezeuge umtwippen.“ Sahen wir es denn nicht? Konnten wir denn? Es lagen uns ja etliche Fuder Sand in den Augen? Wir lasen ja aber doch seine Anmerkungen? Ja, aber nicht recht. Denn also schreibt der Mann in seiner Prüfung: „Die Theologen haben nichts Läppischeres gelesen, nichts, was so sehr einen Hubelet verrieth, als des Verfassers seine Gründe.“ Er ist ein Theologaster, und daher fragt er ihn auf sein Gewissen: „Ob er seine Schutzschrift für die Reformirten nach der Mittagsmahlzeit, oder sonst unter Anfällen des Schwindels, geschrieben habe.“ Noch einige feine satyrische Stellen sind: „Sie haben eine Anwandlung von Unsinn; ihr verwirrter Kopf ist zu keinen bestimmten Begriffen fähig; Meister Machiavell gukt Ihnen aus den Augen.“ Ein Glück für den braven Anmerker, daß er „seine Schrift nicht in Nürnberg geschrieben, denn dort,“ sagt der Mann der Prüfung, „würde er entweder Kirchenbuße thun, oder ein Mönch werden müssen.“ Welcher Orakelspruch! Da der Wisz eigentlich in Nürnberg zu Hause ist, so möchte ich wohl wissen, was dort aus ihm und seiner Prüfung werden würde? Alles soll durch den Abschied, den er von dem Anmerker nimmt, wieder gut gemacht werden. Er empfiehlt sich seiner Gewogenheit und Freundschaft, und giebt ihm ein paar Briefe zu lesen, die in jedermanns Händen sind, und die hier das gar nicht beweisen, was sie beweisen sollten. Der Hochedle und Hochweise Rath und die löbliche Bürgerschaft haben das Jus reformandi, und wenn sie fremder Religionsverwandten freywillig eine gütige Aufnahme verstatten wollen, so sollten die Boten des Friedens, die Diener des Evangeliums, keine Hinderniß in den Weg legen. Hier ist der Ort nicht, mich über diese Materie weitläufiger herauszulassen; es soll aber in einer andern Schrift nächstens geschehen.







Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1800774893/phys_0012

DFG

as sind, wie er selbst gesteht, Kleinigkeiten ---. Wird der
 agen bey dem Manne, der eine Prüfſtunde mit ihm anſtellet, ein
 einicke Fuchs und den Froſchmäufeler hören, und ſich von
 Lehren laſſen, in allen Ceremonien, die man bey dem Konvent
 chtet, belehren laſſen, ſo kann er noch ein ſchlauer Kopf werden.
 nmt Rath; und wenns auch über Nacht wäre. Wir wollen die
 en, und dieſe guten Leute werden gerade heraus ſagen, was ſie
 ollen, ſchreiben ſie im Revers, uns nichts, was ein öffentliches
 vorausſetzt, und überhaupt nichts neues anmaſſen, ſondern uns
 Privatgottesdienſte in der Kapelle des holländiſchen Geſandten,
 s Hochedl. und Hochw. Raths begnügen laſſen." — So lauten
 d niemand, als ein Mann, der den Kleinicke Fuchs ſtudiret,
 Daher findet der Kunſtrichter, nach angeſtellter Prüfſung, daß
 Privat, ſondern einen öffentlichen Gottesdienſt ſuchen, und daß
 er ein Blendwerk ſey; ja, daß der Ausdruck: Ein freyer Privat-
 ſo viel, als ein hölzernes Brummeiſen ſey, oder, daß ſie
 von einem öffentlichen Gottesdienſt vertauſchen wollen.
 at heißt alſo ſo viel, als öffentlich, welches ich noch nicht gewußt;
 n Wörterbuch ſchreiben ſollte, ſo würden wir bald eine ganz neue
 ch will die Bitte der Reformirten erläutern. Sie ſuchen einen freyen
 n ſolchen, wobey ſie E. E. Miniſterium, einer Kopulation oder
 zeitlicher, beunruhigen darf. Dieſer Gottesdienſt ſoll frey und unge-
 n, die Herren Generalſtaaten mögen einen Geſandten in Hamburg
 eſes kann auf keine andere Art geſchehen, als wenn ſie der Hoch-
 e Engländer, in Schutz nimmt. Dieſe nahmen die toleranteren
 nd an: warum will man iſt ſo hart und unempfindlich gegen ihre
 Ja, ſagt man, die Engländer ſind Episkopalen, kommen den
 die Presbyterianer, predigen in einer fremden Sprache, und ma-
 en. Seltsame Einfälle! Ob alle hieſige Engländer zur hohen
 ſt noch gar nicht ausgemacht; und geſetzt auch: ſind denn die
 ſo wohl reformirte Chriſten, als die Presbyterianer? Es ſind
 monien, worinnen ſie ſich von uns unterſcheiden, und wir kom-
 eben ſo nahe, als ſie; ja, in Grundglaubensartikeln kommen
 berein. Was die Proſelyten anlangt, ſo machen ſie keine, und
 wenn etwas zu gewinnen dabey wäre, ſo würde mancher Arme
 e machen. An ſolchen Neubekehrten iſt uns aber gar nichts gele-
 Leute flattern von einer Kirche zur andern, und für Geld kann
 Türken machen.
 e! Die Reformirten ſuchen alſo einen freyen Privatgottesdienſt.
 in ſeiner Prüfſung eine große Tabelle von allen Arten des Gottes-
 dienſtes

